

Nur gemeinsam sind sie stark

Der Kanton regt mit der Birsstadt ein neues Modell für die Gemeinden der Agglomeration an

MARKUS KOCHER

Räumlich gesehen sind die Unterbaselbieter Gemeinden zwischen Pfeffingen und Birsfelden schon lange eine Einheit. Politisch und planerisch sind sie jedoch weitgehend Einzelkämpfer. Die Birsstadt soll das ändern. Gestern wurde das Projekt in Form einer Broschüre in Reinach vorgestellt.

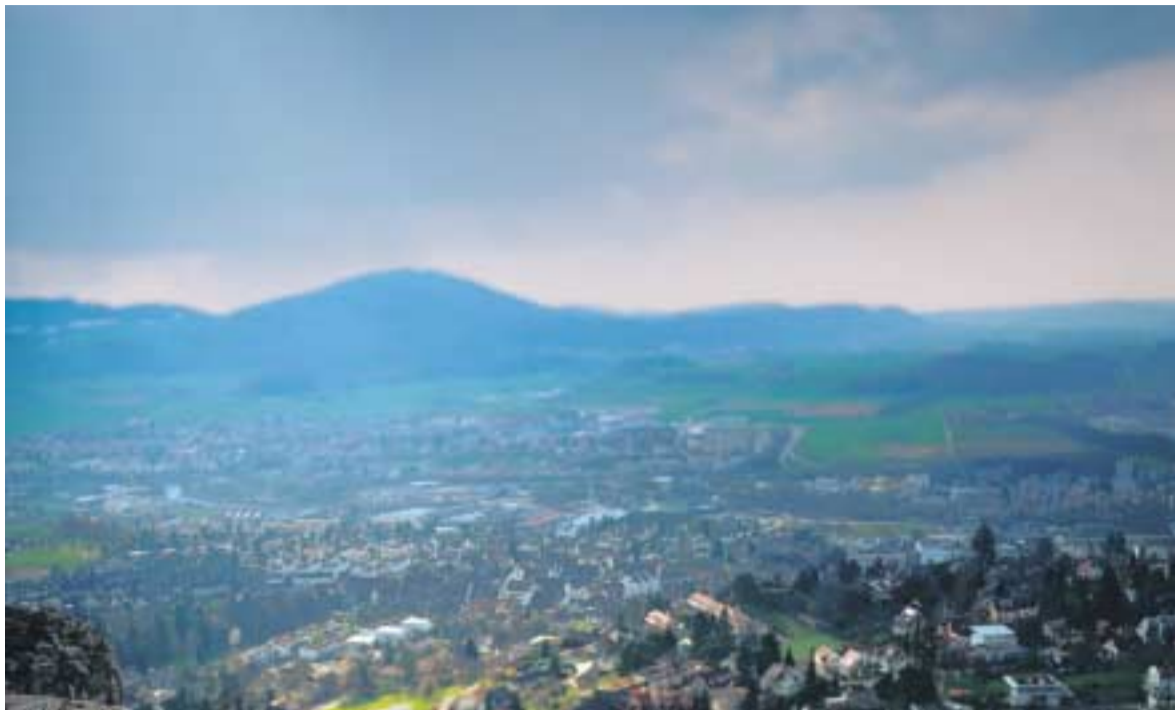
Die Idee ist neu, überraschend ist sie nicht. Warum sollten die sieben Gemeinden entlang der Birs, von Pfeffingen bis Birsfelden, nicht zusammenspannen? Wo die Grenzen dazwischen schon lange verwischt, wo die Anliegen und die Probleme oftmals identisch sind? In gewisser Hinsicht ist die Birsstadt schon lange Realität.

Der Name macht es aus, ein Name, der verpflichtet: Birsstadt. Pfeffingen, Aesch, Dornach, Arlesheim, Reinach, Münchenstein und Birsfelden. Regierungsrätin Elsbeth Schneider blickte an der gestrigen Präsentation der Birsstadt-Broschüre im Reinacher Gemeindezentrum gespannt in die Zukunft: «Die Birsstadt könnte ein neuer Stadttyp des 21. Jahrhunderts sein», sagte sie. «An einem gemeinsamen Vorgehen hätte der Kanton auf jeden Fall grosses Interesse.»

Das vom Baselbieter Amt für Raumplanung angestossene und finanzierte Sonderheft der Zürcher Architektur- und Design-Zeitschrift «Hochparterre» (in Zusammenarbeit mit dem Beratungsunternehmen Wüest & Partner) lässt diesen gewagten Wurf 34 Seiten lang Realität werden – auf Papier.

FLÄCHENMANAGEMENT. Auf diesen Seiten werden die sieben Birstal-Gemeinden als ein nahtloses, verstärktes Agglomerationsgebilde vorgestellt. In Zahlen ausgedrückt ist das Städtische nicht zu übersehen: zusammen genommen wohnen hier 68 000 Einwohner, es hat 32 000 Arbeitsstellen, gebaut wird rege, die Nachfrage vor allem aus Basel steigt, der raumplanerische Druck ist gross.

Der Kanton plädiert für Zusammenspiel statt Einzelkämpfertum: «Einzelne



Schöne Aussichten. Die Birsstadt (hier vom Schloss Dorneck aus gesehen) sieht das Birstal als Einheit. Foto Derek Li Wan Po

Gemeinden sind nicht fähig, die Entwicklung einer dynamischen Region zu koordinieren», heisst es im Birsstadt-Manifest, das Kantonsplaner Hans-Georg Bächtold und Raumplanerin Susanne Fischer verfasst haben. Dazu brauche es neue, verfeinerte Instrumente: Eine abgestimmte Bau- und Zonenordnung für ein gemeinsames Flächenmanagement wäre das eine – die Gemeinden sollten bei der Verplanung ihrer Reserven und Schutzflächen immer die Gesamtsituation vor Augen haben. Vorzüge brächte zudem eine koordinierte Verkehrsplanung, sagte Susanne Fischer an der Präsentation. Auch eine verbesserte Auslastung der sozialen Infrastruktur wäre wünschenswert. Erst am Ende der Entwicklung stünde laut Fischer die Anpassung der politischen Strukturen an die ein-

zelnen Akteure. «Der Weg zur politischen Einheit der Birsstadt ist allerdings noch lang», so Fischer.

Kernstück der Broschüre ist der ausklappbare Plan mit Blick auf die Birsstadt. Grosse Überbauungen, Altersheime und -wohnungen, Kultureinrichtungen, Parks und Plätze oder Gewerbehäuser – alles, was seit Beginn dieses Jahrhunderts realisiert worden ist oder noch auf Planungsstufe verharrt, lässt sich hier überblicken. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Dreispitz, wo sich aus der Kooperation mit den Kantonen Basel-Stadt und Baselland, mit der Gemeinde Münchenstein und der Christoph Merian Stiftung ein lebendiges Quartier herauschäle. Ein Prozess, der nicht nur für die Autorinnen der Birsstadt-Broschüre Modellcharakter hat.

«ZEIT WAR REIF». Interessiert nahmen Vertreter der betroffenen Birsstadt-Gemeinden von den Ausführungen Kenntnis. «Die Zeit war irgendwann reif für dieses Projekt», sagt Reinachs Gemeindepräsident Urs Hintermann und machte damit deutlich, dass die Birsstadt keine Kopfgeburt, sondern logische Folge einer Entwicklung ist, die schon länger eingesetzt hat. «Es wird schon seit Jahren regional gedacht und gehandelt», sagt auch Gilbert Mürger, Gemeindeverwalter von Aesch. Allerdings nur im Kleineren (Wasser, Schiesse, Zivilschutz). Nicht im Grossen. Da ist die Birsstadt noch kühne Vision.

Die Zeitschrift «Die Birsstadt: Sieben Gemeinden – eine Behauptung» kann via Internet bezogen werden.

> www.hochparterre.ch

«Eine Motivation, den Modellfall durchzuspielen»

Rahel Marti (Hochparterre) und Meta Lehmann (Wüest & Partner) über das von ihnen konzipierte Sonderheft



Kühne Vision. Rahel Marti (links) und Meta Lehmann (rechts) haben die Birsstadt erforscht und zu Papier gebracht. Foto Tanja Demarmets

INTERVIEW: GEORG SCHMIDT

baz: Die sieben Gemeinden im Birstal bilden eine Stadt. Das ist die, wie es heisst, «Behauptung» des «Hochparterre-Sonderheftes». Was macht diese «Stadt» aus?

RAHEL MARTI: Die Gemeinden sind zusammengewachsen zu einem Siedlungsband. Die Probleme, die aus der Grösse dieses Siedlungsraumes resultieren, haben städtischen Charakter – etwa wenn man die hohe Verkehrs- oder Lärmbelastung ansieht.

META LEHMANN: Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Birsstadt 68 000 Einwohnerinnen und Einwohner hat – sowie wie St. Gallen.

MARTI: Aber «Birsstadt» ist jetzt erst mal ein Anstoss. Ob «Stadt» der angemessene Begriff ist, darüber kann man sich unterhalten. Wenn man sich aber als Stadt und nicht als autonome, nebeneinander existierende Gemeinden versteht, könnte man anders an die bestehenden Probleme herangehen.

LEHMANN: In der Stadt hat niemand das Gefühl, alle Quartiere müssten al-

les bieten. Wenn man die Birsstadt in ihren Teilen ansieht, hat man auch den Eindruck von verschiedenen Quartieren. Der Aufwand aber, den die Gemeinden – jede für sich – betreiben, verschlingt viele Ressourcen, viel Raum auch. Wir glauben auch, dass man den Unterschieden der einzelnen Gemeinden besser gerecht werden könnte, wenn man gesamthaft planen würde – die Birsstadt könnte durch übergreifende Planungen dem «Agglo-Brei» entgegenwirken.

Die kommunalen Aufgaben sollen nicht siebenmal ausgeführt, sondern an einem Ort zusammengeführt werden – das ist ja auch ein Ziel, das Hans-Georg Bächtold und Susanne Fischer vom Amt für Raumplanung formulieren. Ist die «Stadt» Mittel zum Zweck, um öffentliche Dienstleistungen effizienter zu machen?

MARTI: Wenn wir von raumplanerischen Aufgaben reden, ja. Den politischen Zusammenschluss fordert das Heft nicht. Das sollte man nicht vermischen. In Sachen politische Fusionen

stösst man schnell an Grenzen. Das muss für die Idee der Birsstadt aber auch nicht sein!

LEHMANN: Dass die Gemeinden unterschiedlich sind und als Quartiere der Birsstadt auch bleiben, ist für die Identifikation sehr wertvoll. Das soll sich nicht ändern.

Wenn man die Birsstadt als raumplanerisches Projekt ansieht – was wäre denn das Zentrum?

LEHMANN: Das Stadtzentrum bleibt in Basel, in der historischen Kernstadt. Das wird so bleiben. Man wird nicht plötzlich in Reinach ins Theater gehen.

Was würde denn zur städtischen Aufgabe in der Birsstadt?

MARTI: Freiflächen zu schützen, beispielsweise. Heute baut jede Gemeinde, soviel sie kann – und zont noch neues Bauland ein. Haushälterische Bodennutzung gelingt nur, wenn alle zusammenspannen.

LEHMANN: Es geht dann auch um Geld. Wenn es darum geht, eine Firma anzusiedeln, man aber keinen Platz hat, schickt man sie nicht zur Nachbargemeinde. Da sollte man enger zusammenarbeiten.

Aber braucht es nicht gerade dazu übergreifende politische Strukturen?

LEHMANN: Vielleicht gibt es noch andere Instrumente. Ein Abkommen etwa, das die Steuereinnahmen anteilmässig aufteilt. Das braucht vielleicht eine neue Ebene zwischen Gemeinde und Kanton.

Die Birsstadt hat 68 000 Einwohner. Kann man Aussagen machen zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit?

LEHMANN: Es gibt etwa 32 000 Beschäftigte. Die Beschäftigungsentwicklung ist überdurchschnittlich im Vergleich mit dem Kanton. Die Arbeits-

platzdichte über alle sieben Gemeinden entspricht etwa dem schweizerischen Durchschnitt – aber in Münchenstein und Reinach beispielsweise hat es deutlich mehr Arbeitsplätze pro Einwohner als in der Schweiz. Die Wohnlage ist sehr begehrt, was sich an den hohen Wohnungspreisen und den tiefen Leerständen zeigt.

MARTI: Urbanes Wohnen im Grünen – das trifft die Sache ziemlich genau, auch wenn es abgenutzt klingt.

Die unmittelbare Nähe zur Kernstadt Basel ist das irritierende Moment an der Birsstadt. Verschieben sich nicht die Gewichte im Baseltal zu stark in Richtung Stadt – zu Lasten der ländlichen Gebiete?

LEHMANN: Die Birsstadt gibt es ja schon. Es wird nichts verschoben, nur bewusster gemacht.

Kann die Birsstadt verhindern, dass alles bis zur Unkenntlichkeit zugebaut wird?

LEHMANN: Man könnte die Entwicklung kanalisieren und gewisse Orte frei halten. Wenn man die Infrastrukturen gemeinsam plant und betreibt, schont dies auch die Bodenressourcen. Im «Manifest» ist auch eine gemeinsame Bau- und Zonenordnung als Ziel aufgeführt.

Müsste man nicht von Anfang an einen Schritt weiter gehen – man denke etwa an den Bildungsraum Nordwestschweiz, der vier Kantone umfasst.

MARTI: Das soll und muss auch passieren. Doch wie gesagt, wir reden von raumplanerischen Fragen. Man sollte das Birsstadt-Projekt nicht überladen.

LEHMANN: Dennoch zeigt das Beispiel, dass man auch andernorts in grösseren Rahmen zu denken beginnt. Das ist ein Trend, den wir im kleinen Massstab aufnehmen. Mit dem Heft haben wir der Idee der Birsstadt eine Plattform gegeben. Es soll motivieren, den Modellfall durchzuspielen.